

haben wir in die Mitte gegeben, die Klößchen und die Soße neben die Pasteten. Ich habe die Trüffel geraspelt. Chloé, die junge Aushilfsbedienung, hat sich nicht getraut, die Teller von der Durchreiche zu nehmen. Ich wollte wissen, ob sie ihr zu heiß seien. Überhaupt nicht, war ihre Antwort, meine Pasteten seien einfach zu schön, so etwas habe sie noch nie gesehen, in den Restaurants, in denen sie bisher gearbeitet habe, nahm man industriell gefertigte Pasteten und die Füllung aus der Dose. Ich musste an deine Worte denken: «Hier machen wir alles selbst, sonst kann man nicht von Kochen sprechen.»

Um 21:30 Uhr habe ich Lucien, Guillaume und Chloé den Rest überlassen und bin ins Krankenhaus gefahren. Heute Abend herrscht ein Nebel, den man mit dem Messer schneiden kann. Ich setzte mich im Park auf eine Bank, um noch eine Zigarette zu rauchen. Ich musste an das Oktoberlicht auf den goldenen Blättern denken, während ich dich im Rollstuhl draußen herumgefahren habe. Du hast mich angeraunzt, als ich eine Zigarette angezündet habe: «Hör auf mit dem Mist, du hast doch gesehen, wohin es mich gebracht hat.» Ich habe gefragt, warum du ein Leben lang Gitanes ohne Filter geraucht hast, vom ersten Kaffee in der Küche bis um dreiundzwanzig Uhr, wenn du deinen Edelstahlherd geschrubbt hast. «Sie haben mir geholfen durchzuhalten», hast du geantwortet, und ich wusste, dass ich nicht weiterfragen durfte.

Als ich dein Zimmer betrat, war mir klar, dass es unser letzter gemeinsamer Abend wäre. Ich reibe deine Haut mit Duftwasser ein, versuche das bisschen zu frisieren, was dir an Haaren noch geblieben ist, nachdem dir die Strahlenbehandlung den Kopf verbrannt hat. Ich weiß, dass du meinetwegen in diese letzte Therapie eingewilligt hast in der Hoffnung, dem Tod noch ein paar Wochen abzurufen. Aber ich mache mir Vorwürfe, dass ich dir diese schrecklichen Strahlen im Krankenhauskeller zugemutet habe. Ich berühre deinen Mund, der sich wie trockenes Brot anfühlt. Dann befeuchte ich deine Lippen mit ein paar Tropfen Vigne de l'Enfant Jésus, nehme das Glas von deinem Nachttisch, schenke mir einen kleinen Schluck ein und sage: «Auf dich, Papa.» Den

Wein kippe ich in einem Zug hinunter. Ich habe ein flaues Gefühl im Bauch, je schwächer deine Atmung wird.

Ich erinnere mich an den ersten Tropfen Wein, den ich zusammen mit dir getrunken habe. Ich dürfte etwa zehn gewesen sein. Wir waren an einem grauen Sonntagmorgen im Januar nach Corgoloin gefahren. Du warst Stammgast bei einem Winzer, der eine raue Stimme hatte und das «R» rollte. Ihr habt jedes Fass verkostet. Der Winzer redete viel, du gabst nur wenige Worte von dir, nachdem du den Wein in deinem Mund hin und her gerollt hattest. Wir saßen auf einem Hauklotz, du hattest Ziegenkäserondelle mitgebracht und einen Laib selbstgebackenes Brot. Mir hat der Pinot noir zu dem würzigen Käse sehr gut geschmeckt.

Die Uhr an deiner Wand zeigt halb elf. Ich ziehe meine Schuhe und meinen alten braunen Troyer aus, setze mich zu dir auf die Bettkante, schlinge die Arme um dich und sage: «Vorhin hätte man eine Fliege summen hören können, als sie ihre Königinpasteten gefuttert haben. Nur das Klappern der Messer und Gabeln war zu hören, am Ende standen bloß noch die blankgeputzten Teller da. Und du hast recht mit der Trüffel, sie ist überflüssig, außer vielleicht in einem Omelett. Ohne dich hätte meine Kochkunst keine Richtung, keinen Geschmack. Ohne Worte hast du mir Dinge beigebracht. Jetzt kannst du gehen, Papa. Wir hatten ein gutes Leben zusammen, auch wenn es nicht jeden Tag zu sehen war. Ich liebe dich und werde dich immer lieben. So wie ich Mama liebe und immer lieben werde.»

Während eines langen Atemzugs fällt dein Brustkorb in sich zusammen wie ein Luftballon, aus dem die Luft gelassen wird. Ich küsse dich und decke dich bis zum Hals zu. Als ich die Tür schliesse, flüstere ich der Krankenschwester im Flur zu: «Es ist vorbei.»

Draußen kriecht mir der kalte Nebel unter die Kleider. Ich frage mich, wie es dir in der eisigen Erde ergehen wird. Lucien erwartet mich in der Küche, er liest auf der Arbeitsplatte die Zeitung. Ich wiederhole: «Es ist vorbei», und verteile den restlichen Rotwein auf zwei Gläser. Automatisch ziehe ich die Tischschublade auf. Als könnte ich darin das Rezeptbuch finden, aber dort liegt nur ein Päckchen Papiertaschentücher. Du hast es

also mit ins Grab genommen. Die leere Schublade wirkt auf mich, als würdest du ein zweites Mal sterben.

4

Es ist ein Sonntagmorgen im Winter, ich bin vielleicht fünf Jahre alt. Ein sonniger Tag schickt seine Strahlen durch die Fensterläden. Du kannst dich noch so sehr bemühen, auf Zehenspitzen zu gehen, auf dem Weg hinunter in die Küche knarren die hölzernen Stufen. Du machst den Kohleherd an, stellst den großen Kochtopf in die Spüle und lässt ihn mit Wasser volllaufen, du brauchst immer heißes Wasser, wenn du am Herd stehst. Wir können dir noch so oft sagen, dass es dafür den Wasserkocher gibt, du brauchst Wasser, das auf dem Ofen simmert. «Simmert, nicht kocht», sagst du. «Bei hundert Grad tötet Wasser alles ab.» Dann hört man die Kaffeemühle ächzen. Du verabscheust den Espresso aus der Kaffeemaschine, den die Gäste im Restaurant bekommen. Du brauchst deine «Kasernenbrühe», wie du sie nennst. Eine Mischung aus Arabica- und Robustabohnen, die einen verbrannt schmeckenden, säurehaltigen Kaffee ergibt. Du kochst immer eine Menge, die für ein ganzes Regiment reichen würde, eine große Metallkanne voll. Am Rand des Ofens hältst du ihn bis zur letzten Tasse heiß, bis du zum Schlafen nach oben gehst. Außer dir trinkt niemand dieses «starke Gebräu», wie Lucien sagt, während er seinen Tee ziehen lässt.

Als ich den Kaffee im oberen Stockwerk rieche, stehe ich auf. Ich tappe zu eurem Schlafzimmer, um mich zu vergewissern, dass Mama noch schläft. Ich habe eine Heidenangst davor, ihr Bett leer vorzufinden, weil sie ausgezogen ist. Eine seltsame Angst schnürt mir die Kehle zu. Dabei hat sie am Abend zuvor noch gesagt: «Ich hab dich lieb», als ich mich in meinem Bett an sie geklammert habe. Ich muss sie vor dem Einschlafen immer ganz fest an mich drücken. Abends riecht Mama nach Nivea, derselben Creme, die sie mir auf die Lippen schmiert, wenn die Kälte ihnen zugesetzt hat. Du rufst mir vom Schlafzimmer nur «Gute Nacht, Junge» zu. Und gestern Abend hast du hinterhergeschoben: «Backst du morgen mit mir

eine Brioche?» Lachend habe ich ja geschrien, woraufhin Mama murmelte: «Mich lässt du morgen aber ausschlafen, du Quälgeist.» Heute Morgen öffne ich vorsichtig die Tür und sehe zwischen der Bettdecke und dem Kissen, in das sie ihren Kopf versenkt hat, eine rotbraune Strähne. Papa pfeift in der Küche vor sich hin.

Als ich bei dir am Herd auftauche, habe ich meinen Teddy im Arm, einen alten, zerschissenen Plüschbären. «Bist du schon aufgestanden», sagst du und tust wie immer überrascht. «Komm mit deinem Teddy nicht zu dicht ans Feuer, du hast ihm schon ein Ohr versengt. Hast du Hunger?» Ich schüttele den Kopf. Du packst mich bei der Taille und hebst mich auf die Arbeitsplatte. Der Edelstahl an meinem Po ist eiskalt, die Kälte geht durch den Schlafanzug. Vorsichtig übergießt du das Kaffeepulver mit einer Kelle voll Wasser, das du aus dem Kochtopf schöpfst. Ich liebe diese unbekümmerte, konzentrierte Geste. Du schenkst dir schon etwas Kaffee ein, obwohl die Kanne noch nicht voll ist, und lehnst dich neben mir an die Arbeitsplatte. Dann versenkst du die Nase in den Becher, bläst und atmest gleichzeitig ein. Du tastest nach deinem Päckchen Gitanes. Entnimmst ihm eine Zigarette und klopfst sie mehrmals auf den Edelstahl. Du zündest dein Feuerzeug an, indem du es über den Oberschenkel rollst, und nimmst einen langen Zug, der bis in die hintersten Winkel deiner Lungen vordringt. Nur der Kontakt mit deiner warmen Haut lässt mich den bestialischen Tabakgestank mögen, weiß der Himmel, warum.

Du drückst die Zigarette aus und klatschst in die Hände: «Ran an die Brioche!» Du holst einen Hefewürfel aus dem Vorratsraum. Ich darf ihn in eine kleine Schüssel bröseln, in die du schon Milch gegossen hast. Ich schnüffele an der Mischung, der Duft berauscht mich. Er erinnert mich an Mamas süßsauerlichen Geruch im Sommer. Du lässt neben den Eiern einen Regen aus Mehl niedergehen. Genau wie beim Salz wiegst du nichts ab. Du jonglierst mit dem Löffel, der dir als Messgefäß und als Probierlöffel dient. Ihn hast du immer zur Hand. Wenn du ihn in Bratensaft oder in Rhabarberkompott getaucht hast, spülst du ihn kurz in einem Krug mit Wasser ab, genau wie das übrige Besteck, das du während der größten Hektik benutzt. Rasch trocknest du ihn an deinem Geschirrtuch ab. Du